

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wüklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Sieben und sechzigster Brief. Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

ganze Hölle für mich! Ich habe die vollkommenste Freundschaft für Lottchen; ich bin im Stande zu vergleichen, denn ich liebe. Welche Ähnlichkeit wäre wohl zwischen den Gefühlen, die mein zitterndes Herz durchströmen, die mein ganzes Wesen auflösen, wenn ich an Deine Schwester denke, und denen, die mir so lieblich schmeicheln, wenn ich mir diesen Engel vorstelle, so wie er mich in seiner kunstlosen Unschuld liebt?

Nun, Helder? Zweifelst Du jetzt noch, ob ich Dein Freund sey?

W. Leevend.

Sieben und sechzigster Brief.

Christine Holder an Jacobine Weldenaar.

Seitdem unsere Reise nach Beekenhof best-
gesetzt ist, werden mir die Tage zu Monaten;
ich sehne mich unaussprechlich, Sie, meine
Einzige wiederzusehen, und überzeuge mich

Dadurch, wie theuer Sie meinem Herzen sind! Wahrlich, meine Veldenaar, die Freundschaft, die ich für Sie in meinem Busen trage, erhebt meine Seele über sich selbst.

Mein Herz ist sehr voll; ich weiß nicht wo ich anfangen soll; und gleichwohl muß ich Ihnen alles schreiben; denn es ist mir unmöglich mich so lange allein damit zu tragen, bis ich so glücklich bin Sie zu umarmen. Mein Bruder hat einen Brief aus Leiden, von seinem Freunde Leevend. — Zuvor muß ich (Nicht wahr, Liebe, Sie finden daß ich ein wenig konfus bin?) Ihnen sagen, daß ein Gerücht bis zu uns gekommen war, daß der Student Leevend ein Schläger, ein Spieler, und ein liederlicher Mensch werde; dabey sprach man viel von einem Duel zwischen ihm und einem Manne von Stande, um eines Freudenmädchens willen, in welchem beyde Parteyen schwer verwundet seyn sollten. — Dieses Gerücht betrübte uns alle, besonders um der guten Madame van Oldenburg willen, von welcher meine Mutter erst ganz neuerlich einen Brief empfieng, der

von Zufriedenheit über ihres Sohnes gute Aufführung und eifriges Studiren überfloß. Wir besorgten, es mögte etwas an der Sache seyn, weil Wilhelm meinem Bruder geschrieben hatte, daß er sich durch einen Fall ein wenig am Halse verwundet, und deswegen einige Tage das Haus habe hüten müssen. Wir hofften das Beste. Mein Vater schwieg. Jetzt also hat mein Bruder abermals einen Brief erhalten, den er auf Ersuchen meiner Mutter vorlas, — in sofern sein Freund ihm das erlaubte, (Was sagen Sie zu dieser Einschränkung, Liebe? —) und der uns belehrt, daß die Sache sehr vergrößert und verfälscht sey. Hören Sie nur: — — — — —

Was nun mich betrifft, so kommt es mir, wenn ich die Wahrheit sagen soll, vor, als ob Wilhelm nicht anders habe verfahren können. Meiner Mutter thut es zwar leid, doch merke ich nicht, daß sie sein Benehmen so mißbilligte als mein Vater; sie wird mit ihrer gelassenen Art ihre Freundin von dem Vorgange unterrichten. — — — — —

Daß aber ein solcher Vorfall sich wirklich zugetragen hat, dieß, meine Jacobine, ist mir äußerst unangenehm. Was braucht er es auch so für andre Leute aufzunehmen? Und wer ist denn das würdige Frauenzimmer? Es wird doch die liebe gute Demoiselle Koulin nicht seyn? — Bald wünsche ich, daß sie es seyn mögte, bald hoffe ich wieder, daß es jedes brave Mädchen seyn möge, nur sie nicht. Ich werde nicht roth. Auch schlägt mein Herz nicht. Und — gleichwohl, er war doch immer ein so lieber Wilhelm; sein Herz war so aufrichtig, so gut, so gefühlvoll. Nie hat er jemanden beleidigt. Ist's ein Wunder, daß er zuschlug, da er so gereizt, so beleidigt wurde? — Nehmen wir an, daß es über Mamsell Koulin herkam, aus welchem Grunde vertheidigt er sie? aus Pflicht? aus Ehrgefühl? bloß aus Gerechtigkeit, Jacobine? — Ich fürchte, oder wenn Sie wollen, ich denke, daß etwas mehr dahinter steckt! Verdrießt es Sie nicht ebenfalls, Liebe, daß so etwas vorfiel?

Ich weiß zu gut, daß Sie die nicht all-

tägliche Gabe besitzen, denen mit welchen Sie umgehen bis in den Grundstoff der Seele (erlauben Sie mir einmal den Ausdruck,) zu blicken, und dort ihren ursprünglichen Charakter zu entwickeln, trotz der Schleier worinn er für gut finden mögte, sich zu hüllen. Wäre das nicht, so würde ich was Sie in Absicht Leevend's sagen, für eine kleine Neckerey nehmen, und fröhlich seyn mit der Fröhlichen. So aber könnten Sie mich wohl irremachen. . . . Er ist noch so jung; zwanzig Jahr; — nein, auch die noch nicht einmal; er mag noch so ein vortheilhaftes und ausgebildetes Ansehen haben, er ist immer nur noch ein Jüngling. Ich stelle mir vor, daß Liebe ganz etwas anderes sey: stets habe ich gehört, daß sie, gleich dem elektrischen Feuer, sehr schnell und augenblicklich würkt, und unserm ganzen Wesen einen so gewaltigen Stoß giebt, daß man nicht lange zu fragen braucht: Liebe ich? Solch eine gefährliche, auf ganz keinem vernünftigen Grunde beruhende Leidenschaft kenne ich im geringsten nicht. Ich sehe ihn mit Vergnügen; ich habe

es gern, daß er hier ist; aber das ist nichts als ein Ueberbleibsel von der kindischen Gemeinsamkeit *) womit wir stets mit einander spielten, und alle unsere kleinen Freuden mit einander theilten. (Sie wissen, daß mein Herz sehr beständig ist.) Kann das nun wohl anders seyn? Wenn er weniger frey schien als Sie erwarteten, sollte das nicht von der wahren feinen Lebensart herrühren, die ihn, auch wenn er bis zur Ausgelassenheit fröhlich ist, nie verläßt? Er hat für Sie so viel Liebe und Achtung; mein Bruder hat so augenscheinlich nicht das Talent mit unserem Geschlechte umzugehen: könnte Wilhelm denn, es sey bey dem Spazieren oder in Gesellschaften, viel Tête - à - têtes mit mir gesucht, und Sie der Langenweile überlassen haben? — Was er über meine Augen sagte, war galant; aber sollte ein Wilhelm Lebend nicht fähig seyn, einem Mädchen eine Galanterie zu sagen? Das Miniaturgemälde ist sehr ge-

*) Sollte man in diesem Sinne das Wort Gemeinsamkeit oder besser noch: Gemeinsamheit nicht für Familiarität brauchen können?

trossen: er ist voll Selbstgefühl und artig im Umgange: dies erklärt alles zur Gnüge.

Im Ernst, Jacobine, unser Paulus hat es weg! Ich hörte von Mutter einmal die Bemerkung, daß denkende Menschen, sind sie nur nicht ganz ohne Gefühl, die gehorsamen Unterthanen der Liebe sind. Vier und zwanzig Jahr, und noch nie geliebt! Ihnen war es vorbehalten, den elektrischen Funken herauszuziehen. Meine Eltern rühmen seine Wahl; indessen sagt Mutter mir im Vertrauen, daß mein Bruder doch noch so recht der Mann für eine Jacobine nicht sey; und Tine sagt: Amen! Er ist gut, und bieder, und brav, und — so weiter: aber meine Jacobine! Nein, das paßt nicht.

Allerdings kann ich mich des Obersten erinnern! auch des kleinen Umstandes noch, daß er für niemand Augen zu haben schien, als für meine Freundin!

Leben Sie wohl, meine geliebte Belbenaar!

 Acht und sechzigster Brief.

Madame Susanna Helder an Madame
Juliane van Oldenburg.

Mit innigster Freude lese ich Ihr letzteres, und nehme Theil an allen Ihren Ursachen zur Zufriedenheit. Ich halte den Herrn van Oldenburg für einen verwahrloseten Charakter; und von dieser Seite hat er viele Brüder. Wie manche, die jetzt nur eben erträglich sind, und die selber sehr wenig Gutes von ihrem Leben haben, würden sehr hübsche Leute werden, wenn sie in die rechten Hände fielen! — Ich sehe im Geiste, daß Sie wohl noch einmal den größten Schatz, Hausfrieden, und zwar auf sehr billige Bedingungen wieder erlangen werden.

Der Charakter Ihrer Tochter hat sehr vieles von dem, was Sie ihr beylegen: aber